

# Eine reißende, rufende Kraft

Paolo Bianchi über Kunst als Utopie im Urzustand

Ernst Bloch prägte in seinem Werk „Geist der Utopie“ den Satz: „Jedes Ding hat seinen utopischen Stern im Blut“. Um diesen Stern zu entzünden, empfiehlt der Philosoph eine „andauernde Traumkonzentration auf sich selbst“. In den Arbeiten der in Berlin lebenden Schweizer Künstlerin Barbara Caveng findet sich immer auch der Impuls, auf den Verlust der Utopie zu reagieren. Die Suche und Sehnsucht nach einem utopischen Stern in allen Dingen setzt bei ihr eine treibende, reißende, rufende Kraft in Gang – sowohl in Bezug auf gesellschaftliche als auch künstlerische wie existenzielle Utopie-Vorstellungen. Es ist nicht zu übersehen, dass Kunst spürbar an Attraktivität eingebüßt hat. Sie erscheint immer emotionsfreier und inhaltloser. Als „Betriebssystem Kunst“ hat sie sich im Status quo institutionalisiert ohne erkennbare Ambition, über diesen hinauszudenken.

Demgegenüber unternimmt Barbara Caveng den Versuch, in ihren Bildwelten, Performances und Installationen mit Geduld und Konsequenz die Notwendigkeit einer Ästhetik des Experimentierens und Explorierens zu artikulieren. Zuletzt in ihrem Projektstipendium „Kunst fürs Dorf“. Dafür zog die Künstlerin 2013 für sechs Monate in ein Dorf an der polnischen Grenze und erforschte in der Gemeinde Blankensee den dortigen geografischen Raum und die sozialen Strukturen. Die Lebensgeschichten der Alteingesessenen erzählen von Flucht und Vertreibung, die Zugezogenen versuchen in ländlicher Umgebung heimisch zu werden. Der Wunsch, anzukommen und bleiben zu können, das Bedürfnis nach einer gesicherten Existenz und die Frage nach Zugehörigkeit stellen sich im Dorf wie in der Stadt gleichermaßen. Die gemeinsam mit rund 200 der 600 Dorfbewohner realisierte Kunst schmeckt nach selbstgebackenem Blechkuchen, den die Tourismus AG im Kunstkiosk verkaufte, sie riecht nach dem frisch geschlagenen Holz der Holzbrigade, und sie fühlt sich an wie die weichen, abgenutzten Baumwollstoffe, aus denen die Nähwerkstatt (Identitäts-)Sonnenschirme im Patchworkstil herstellte.

Im Kontext einer sich zunehmend etablierenden Globalkunst gewinnt die Utopie des Zusammenlebens an Wert. Wenn die kulturelle Vielfalt ein



Barbara Caveng: „Pampsee Aborigines“

Foto: Jens Kalanke

Merkmal der schweizerischen Identität darstellt, so bezieht sich das Schaffen von Caveng – bewusst und/oder unbewusst – auf das Moment des Gemeinschaftlichen (der Commons, Allmende oder Gemeingüter) und der Partizipation, wobei sich Kunst und Leben zu einem Lebenskunstwerk verschränken.

Mit dem Aufstieg der kreativen Klasse, konstatiert der in Wien lebende Philosoph Burghardt Schmidt, ging die Utopie erst recht unter, nämlich „nach der Seite ihrer höchsten Bestimmung in der kritischen Funktion, die sie verlor“. Die durch Edward Snowden aufgeflogene Spionageaffäre um die National

Security Agency (NSA) pervertiert die kalifornische Utopie des Silicon Valley von der Hippie-Kultur der siebziger Jahre und Marshall McLuhans Vision einer durch Technik befreiten Gesellschaft zu einer Herrschaft der Technologie. Der Traum einer Ökotoxia, einer grünen Industrie und Gegenkultur aus freizügiger Sexualität und basisdemokratischem Alltag, mutiert zum Überwachungssystem einer Datatopia aus Chips und Bits und zu einer durch Pornografisierung und „Gefällt mir“-Meinungsausprägung dominierten Lebenswelt. Die Hoffnung auf die Verwirklichung libertärer Ideale wie

Freiheit, Gleichheit und Solidarität hat sich längst nicht erfüllt.

Dem bedachtsamen Utopisten, was als Haltung der Kunstpraxis von Barbara Caveng entspricht, schwebt eine gerechtere Demokratie vor, die das Gemeinsame ihrer Bürger nicht über das Eigentum, sondern über die Beziehungen bestimmt, die sie – wieder – miteinander pflegen. Die Künstlerin sieht die Bedingungen für die Entwicklung eines „Heimatgefühls“ daran geknüpft, dass „Menschen sich als aktives Glied innerhalb eines sozialen Netzes und einer Gesellschaft empfinden. Das erachte ich als etwas Wichtigeres als die Verbundenheit zu einem Ort.“

Utopisches Handeln heißt, einen Faden in das Netz der Beziehungen einzuweben und dann die Ungewissheit darüber auszuhalten, was sich daraus entwickeln könnte. Jede Kunst hat etwas von einer Utopie im Urzustand, in ihr kann sich Utopie als Lebensform abzeichnen. Die Utopie als Vorstellungskraft führt zur „Sprengrung der bestehenden Gesellschaft“ (Bloch) und zur „Veränderung des Ganzen“ (Adorno). Sprengen und verändern meint bescheiden: ein neues Verständnis von Kunst als militant und optimistisch, als realistisch und hoffend, als kritisch und utopisch.